

# KUNST ZUM ANBEIßEN

PETRA LANDSBERG



## DAS SCHOKOLADENMÄDCHEN

EINE PLAUDEREI ÜBER DAS PASTELL,  
HISTORISCHES UND KULINARISCHES

**Leseprobe**

# KUNST ZUM ANBEIßEN

PETRA LANDSBERG

## DAS SCHOKOLADENMÄDCHEN

EINE PLAUDEREI ÜBER DAS PASTELL,  
HISTORISCHES UND KULINARISCHES



VIERT

*Leseprobe*

*Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

© Petra Landsberg

Edition ATELIER

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marion Czaska

Satz/Layout: Annegret Czaska

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z.o.o. (Booksfactory)

Printed in Poland

ISBN 978-3-949143-22-9

[www.andrebuchverlag.de](http://www.andrebuchverlag.de)



## INHALT

Vorwort .....	9
Die erste Begegnung.....	11
Das zauberhafte Schokoladenmädchen .....	15
Der türkische Maler .....	24
Ein goldener Rahmen für eine Kammerzofe.....	35
Götterspeise oder das Gold, welches auf Bäumen wächst.....	44
Zur Schokolade zugelassen.....	57
Eine Weltkarriere mit dem Tablett in der Hand.....	74
Die Idee kam auf der Treppe .....	96
Dresden und seine Schokoladenseite .....	103
Der »Schokoladenmädchenskandal« und sein gutes Ende ...	114
An meine Leser .....	120
Quellenauswahl.....	124
Bildnachweis .....	127
Danksagung.....	129
Über die Autorin.....	131



## DER TÜRKISCHE MALER

Die Wiener drehten die Köpfe nach ihm um, schauten ihm nach, manche vornehm verschämt, die meisten aber mit unverhohlener Dreistigkeit. Seine große Reiselust hatte den Maler Jean-Étienne Liotard nach Wien geführt. Er traf am 2. September 1743 in der Kaiserstadt ein.

»Morgenländisch« gewandet, in einem weiten Kaftan gehüllt, die Pelzmütze auf dem Haupt, das Gesicht von einem mächtigen, lockigen Bart gerahmt, erregte der Maler großes Aufsehen in der kaiserlichen Residenz.

1702, am 22. Dezember, wurde Jean-Étienne Liotard und sein Zwillingbruder Michael in Genf geboren. Der Vater Antoine, Kaufmann, stammte aus Montélimar in Frankreich. Er war Protestant und musste deshalb nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes seine Heimat verlassen. In der Schweiz nahm man den Franzosen auf. Liotards Vater gelang es, eine neue Existenz aufzubauen und 1701 das Bürgerrecht zu erwerben. Auf Veranlassung seines Vaters erhielt Liotard seine erste Ausbildung beim Genfer Miniaturmaler Daniel Gordelle. 1723 trat er dann als Schüler in die Werkstatt des Pariser Historienmalers und Kupferstechers Jean-Baptiste Massé ein. Drei Jahre mühte er sich, seine Fähigkeiten zu vervollkommen. Nach und nach wandte er sich der Bildnismalerei zu und er entdeckte auch die Möglichkeiten der Pastelltechnik.

Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert nutzte man jene Kreidestifte meist zur Kolorierung von Zeichnungen. Von Leonardo da Vinci und Hans Holbein sind entsprechende Blätter überliefert. Aber erst zu Liotards Lebzeiten, während

des 18. Jahrhunderts, im Rokoko, mit seiner Vorliebe für zarte, helle, strahlende Farben, entfaltete sich die Pastellmalerei ganz. Sie entsprach in ihrem Wesen vollkommen dem Zeitgeschmack, mit ihrer Erscheinung, ihrer Empfindlichkeit und Kostbarkeit.

Sicherlich hat die Begegnung mit den Werken von Rosalba Carriera, der umjubelten Pastellmalerin aus Venedig, die man als »Reine du Pastell« pries, dazu beigetragen. Die Künstlerin weilte von 1720 bis 1721 einige Monate in Paris. Die Virtuosität, mit der sie die Technik der Kreidemalerei beherrschte, verhalf dem Pastell in Frankreich zum Erfolg. Ihre zarten und duftigen Bildschöpfungen beeindruckten solche Künstler wie zum Beispiel Maurice Quentin La Tour, welcher sich dann auch der Pastellmalerei zuwandte.

Denis Diderot (1713 – 1784), der berühmte französische Enzyklopädist, Philosoph, führende Aufklärer und Literatur und Kunsttheoretiker, beschrieb in seiner »Enzyklopädie der Wissenschaften, Künste und Gewerbe«, die in den Jahren von 1751 bis 1780 erschien, im Band 12 auf der Seite 153 die Technik der Pastellmalerei mit bestechender Knappheit als *»eine Malerei (...), in der die Stifte die Aufgabe des Pinsels übernehmen«*.

Fast zeitgleich mit der Entstehung des »Schokoladenmädchens« veröffentlichte Johann Heinrich Zedler in Leipzig (1706 – 1763), getragen von »sächsischer Gründlichkeit«, das »Grosses vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste«. Bis heute ist es noch für die historische Forschung von Wert. In diesem Nachschlagewerk, und zwar im Band 26 von 1740, findet man auf Seite 1234 folgende Erklärung zur Pastellmalerei:

*»Pastel«, »Pastell«, ist nicht nur ein Kraut, welches dem Waid (Isatis, Kreuzblütler im Mithellmeerraum) ziemlich nahe kommt (...), sondern es nennen die Mahler diejenigen*

*trockenen Farben also, welche sie nach vorhergegangener Mischung und verlangter Composition, mit Gummiwasser, und ein wenig Gips anrühren, in lange runde Stücke von der Stärcke, wie etwa ein Bleystift in Holz gefasst, derb wargeln, und wenn solche hernach trocken worden, können sie so nett damit auf rauh Papier, noch besser aber auf die rauhe Seite zärtesten Pergaments zeichnen, dass dergleichen entworffene Figur als das schönste Gemählde von Oelfarben aussehen wird, zumal, wenn man selbe unter ein sauberes Glas leget, welches zugleich zu der Erhaltung einer solchen Zeichnung dienen kann. Ja diese Art zu mahlen, oder die also gefertigte Entwürffe selbst pflaget man ebenfalls Pastels zu nennen (...).«*

Wie bei vielen seiner Künstlerkollegen wuchs über Jahre in Liotard der Wunsch, nach Italien zu reisen. Vierunddreißigjährig verlässt er Paris, besucht Neapel, schaut sich intensiv in Florenz um und macht in der Ewigen Stadt für fast zwei Jahre Station. Doch erst in Italien beginnt er, sich mehr und mehr der Pastellmalerei zu widmen. In Rom schloss sich Liotard englischen Freunden an. Es waren Sire William Ponsonby und Lord Sandwich, die ihn überredeten, mit ihnen gemeinsam nach Konstantinopel zu reisen. Er querte das Ägäische Meer, fuhr von Insel zu Insel – nahm Aufenthalt auf Melos, Paros, Antiparos, Chios – und besuchte Smyrna. Istanbul besaß für ihn die stärkste Anziehungskraft. Seine Maleraugen durchforschten das orientalische Leben. Liotard beeindruckte die Andersartigkeit dieser Menschen und ihrer Kleidung, die er mit seiner Genauigkeit und in schwungvollen Linien festhielt. Seine Arbeiten erweckten Bewunderung. Durch Vermittlung seiner englischen Gönner erhielt der Schweizer reichlich Bildnisaufträge. Er dehnte sein Bleiben im Orient auf fünf Jahre aus. In der Stadt am Bosphorus reizten ihn nicht nur die prächtigen Kuppeln und Minarette,

sondern es waren vor allem die aus allen Himmelsrichtungen in dieser Stadt zusammengeströmten Menschen – ein für die damalige Zeit weltoffenes, bunt zusammen gewürfeltes Völkergemisch. Hier passten sich die Christen an, kleideten sich in türkische Gewänder, aber auch die Muslime begannen einige europäische Sitten nachzuahmen. So entschloss auch Liotard, sich türkische Kleidung anzulegen, zumal die orientalische Gewandung viel bequemer war als die europäische! Keine enge Kniebundhose, in die man sich zwängen, und keine geschnürte Weste, die man nach dem Essen lockern musste! Kein weitsäumiges Justaucour und keine schwere Perücke auf dem Kopf hinderten am Wohlbefinden. So war es nicht verwunderlich, dass Liotard keinerlei Lust verspürte, als er nach Europa heimkehrte, von dieser angenehmen orientalischen Lebensart zu lassen.

Zum Jahresende 1742 verließ Liotard Konstantinopel und reiste über Jassy, bis 1792 gehörte die alte Hauptstadt des Fürstentums Moldau noch zum türkischen Machtbereich, in Richtung Wien. Beim Verweilen in Jassy entschloss er sich endgültig, den Bart für immer wachsen zu lassen. So hatte er nun sich selbst der täglichen mühevollen Prozedur enthoben, den Bart schaben zu müssen! Kein Wunder, dass die Residenzler über seine »seltsame Erscheinung« raunten, ranzten, tuschelten und tratschten! Der Klatsch drang bis zum Ohr der Kaiserin Maria Theresia. Der Wiener Hof wurde schnell auf den »Türkischen Maler« aufmerksam. Denn auch sein Ruf als ein ausgezeichnete, ungewöhnliche Pastellkünstler hatte sich in Wien verbreitet.

Zur Audienz geladen wurde Liotard dem Großherzog Franz von Lothringen vorgestellt. Kurz darauf durfte er der Kaiserin Maria Theresia und ihrem Gemahl seine im Orient entstandenen Werke zeigen. Gnädigst wurde ihm gestattet, die Kaiserin und den Großherzog zu porträtieren.

Die kaiserliche Majestät war zufrieden mit den Pastellbildnissen von Liotard und erhob den Künstler zum Hofmaler.

Wie eine Lawine überrollte ihn danach die Fülle von Porträtaufträgen der Wiener Gesellschaft. Diese Bedrängnis ließ den Maler Mitarbeiter einstellen. Sie waren damit beschäftigt, Kopien seiner Pastelle anzufertigen. Es war Liotard unmöglich, alle Wünsche nach Bildniswiederholungen selbst zu erfüllen. Wohl 1744, als ihn die Damen und Herren in Samt und Seide ihr Konterfei »abnötigten«, schuf Liotard sein bekanntestes Selbstbildnis mit Bart, Pelzmütze und dem »türkischen« Mantel, den braunen Kreidestift in der Hand, nur wenige Monate bevor Liotard Venedig besuchen sollte. Schon 1747 lieferte der Herzog von Richelieu jenes Selbstporträt nach Dresden in die Galerie des Königs. Der Grund für Liotards Venedigaufenthalts im Jahr 1745 war sein Auftrag, dort zu Gunsten der österreichischen Krone eine Lotterie zu organisieren. Bei der Gelegenheit besuchte er nicht nur seinen Zwillingsbruder, der in Venedig als Kupferstecher wirkte, sondern er stattete auch der verehrten Rosalba Carriera einen Besuch ab. Im Reisegepäck führte er ein besonderes Bildnis mit sich, das er noch in Wien geschaffen hatte. Es war das Pastell des »Schokoladenmädchens«. In der Lagunenstadt hielt sich zur gleichen Zeit Francesco Graf Algarotti auf. Der Bilderagent des sächsischen Herrschers suchte die Begegnung mit dem »türkischen Maler«.

Sie trafen sich bei der Lotterie. Der venezianische Graf war von der Malweise des Schweizer Künstlers hell begeistert. Seine Bilder waren so anders, so ungewöhnlich genau! Ohne die Spuren des Kreidestiftes! Liotard hatte entdeckt, dass es keiner starken Hell-Dunkel-Kontraste bedurfte, um Figuren und Formen deutlich hervortreten zu lassen. Viel besser und eindringlicher

*RECHTS: Selbstbildnis Jean-Étienne Liotard, Gemäldegalerie  
Alte Meister, Staatliche Kunstsammlung Dresden*



Leseprobe

reisen sich mit ganz leichter Schattengebung die Menschen und Dinge modellieren. Er erkannte, dass eine helle Gestalt deutlicher aus einem lichten Hintergrund hervorzutreten vermag als aus einem dunklen. Diese eigenwillige Darstellungsweise Liotards versetzte seine Mitmenschen in Erstaunen. Sie nahm ja einen »Bildeindruck« vorweg, der in der heutigen Zeit durch die fotografische Wiedergabe vertraut ist. Man merkt Liotards Pastellen an, wie sehr er die holländischen Stillebenmaler mit ihrer »Augentäuscher«-Manier bewunderte. Seine Verehrung galt besonders dem Blumenmaler Jan van Huysum, der wegen seiner glatten Oberflächen so berühmt geworden war.

Algarotti nutzte die nähere Bekanntschaft mit dem »exotischen« Maler und ließ sich selbst in diesen Wochen 1745 von Liotard porträtieren. In Venedig geboren, Spross einer reichen Kaufmannsfamilie, war er als Student nach Bologna und Padua gegangen. Er studierte Philosophie, alte Sprachen, aber auch Anatomie, Physik sowie Mathematik. Mit enzyklopädischer Bildung gerüstet war er ein aufgeklärter, fähiger Literat, der geistreich sich in einem verständlichen Stil zu äußern wusste. Gewandt in seinem Auftreten, von Voltaire dem preußischen Monarchen empfohlen, hatte er versucht, am Hofe Friedrichs II. erfolgreich zu sein. Dort war er ein geschätztes Mitglied der Tafelrunde in Sanssouci. Der Italiener setzte sich für die alten deutschen Maler ein, als der Zeitgeschmack sich fast ausschließlich für die italienischen und die barocken niederländischen Maler interessierte. Doch bald ließ die politische Situation und einige Auseinandersetzungen am Hofe Algarottis Hoffnung auf Erfolg vorerst schwinden, obwohl er vom preußischen König in den Grafenstand erhoben worden war.

Das Schokoladenmädchen –  
eines der bekanntesten und beliebtesten Kunstwerke  
der Gemäldegalerie Alte Meister  
der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden –  
lockt immer wieder Besucher aus der ganzen Welt in  
die Dresdener Gemäldesammlung.  
Sie streben dem Bild zu, um das Original zu genießen.

Die Liebeserklärungen, die ihm zuteilwerden,  
scheinen endlos – auch die Autorin bekennt  
ihre besondere Zuneigung.

Drei Jahrzehnte wirkte sie als Museumspädagogin in  
den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und  
über Zeiten hinweg sammelte sie Erfahrungen  
und detaillierte Einsichten zu dem Pastell,  
die sie nun an die Leser weitergibt.



**Leseprobe**